

Eucharistie



Brot

**für das Leben
der Welt**



INHALT

Vorwort	3
Eucharistie – Gemeinschaft – Leib Christi	4
Wandlung	15
Kommunion – Gemeinde – Die soziale Komponente der Eucharistie	21
Anbetung	26
Vision von Kirche und Eucharistie	28
Nachwort	35

Für den Inhalt verantwortlich:
 Bruder Franz Edlinger
 Mater Salvatoris
 Brunn 36, 2823 Pitten
 02627/ 82156
 0664/3265029
 franz.edlinger@A1.net

VORWORT

Liebe Schwestern und Brüder!

Seit dem Tag, da mir in der Priesterweihe der Dienst anvertraut wurde, das Volk Gottes mit dem Brot des Lebens und mit dem Trank der Freude zu versorgen (*Gebt ihr ihnen zu essen! vgl. Mt 14,16*), ist mir das Sakrament der Eucharistie ein Herzensanliegen. Ich möchte den Menschen das Geheimnis der Liebe Gottes erschließen. Und diese Liebe begegnet uns in so vielfältiger Weise, in ganz besonderer Weise aber im Geheimnis der Eucharistie.

Viele komplizierte und kopflastige Diskussionen und Formulierungen haben den Menschen den Zugang zu diesem Geheimnis der Liebe Gottes eher erschwert als erleichtert. Versteht „der Mann (und die Frau) von der Straße“, was eine „Transsubstantiation“ ist? Allein schon das Wort ist kaum ohne Stottern auszusprechen, viel weniger noch, dass man sich darunter wirklich etwas vorstellen kann.

Das Eucharistieverständnis der Christen ist gleichsam ein Gradmesser für den Zustand der Spiritualität einer Ortskirche. Wenn die Menschen einen gesunden und ehrfürchtigen Zugang zur Eucharistie haben, dann sind sie meist auch gut durch den Glauben in Gott verwurzelt. Wenn hingegen der Zugang zur Eucharistie vernachlässigt wird, dann verkümmert auch die Spiritualität und übrig bleibt ein kirchliches Gebilde, das sich in Oberflächlichkeit und Aktionismus verausgabt.

Ich habe in den Kapiteln dieser Broschüre manche Gedanken niedergeschrieben, die über das derzeitige Verständnis von Eucharistie hinausgehen. Aber ich möchte die Linien der Entwicklung (Priestermangel einerseits und Bildung von Basiszellen andererseits) in die Zukunft hinein verlängern. Und dann ergeben sich für mich ganz neue Perspektiven. Diese Broschüre ist kein Dogmatikbuch. Die Gedanken, die ich hier mit Euch teilen möchte, beanspruchen auch nicht den Status der Unfehlbarkeit. Ich möchte Denk- und Meditationsanstöße geben, um das Geheimnis der Eucharistie noch tiefer auszuloten und sowohl in das persönliche Leben wie vor allem in das Leben der Gemeinden einzubeziehen.

Der Herr Jesus Christus, der uns in Brot und Wein Anteil an seinem Leben gibt, möge Euch immer tiefer und lebendiger begegnen.

Bruder Franz

EUCCHARISTIE – GEMEINSCHAFT – LEIB CHRISTI

Wohl kaum ein Sakrament hat so viele Entstellungen und Verzerrungen erfahren wie das Sakrament der Eucharistie. Ein Wust von Vorschriften, Normen und Riten hat sich um dieses kostbare Sakrament gerant, sodass dieser kostbare Schatz für viele Menschen unzugänglich geworden ist.

In diesen schlichten Zeichen von Brot und Wein hat uns Jesus schon vorweg die Antwort auf alle drückenden Fragen unserer Zeit und aller Zeiten gegeben.

Wenn wir fragen: Wie wird die politische Entwicklung in der Welt weitergehen? Dann kann man darauf antworten: Mache dich eins mit der Eucharistie und du findest die Antwort.

Wenn wir fragen: Wie sollen wir die drohende ökologische Krise abwenden? Dann kann man darauf nur antworten: Lass Brot und Wein dein Wesen durchdringen und du hast die Lösung.

Wenn wir fragen: Wie sollen wir das immer stärkere Auseinanderklaffen zwischen Arm und Reich aufhalten? Dann kann man nur antworten: Lass dich auf eine

wirkliche Kommunion mit Jesus ein.

Das klingt alles sehr plakativ und vereinfachend. Große Wissenschaftler und gescheite politische Denker zerbrechen sich die Köpfe um die Lösung dieser Probleme. Und da soll die Eucharistie eine simple Antwort – fast wie eine Zauberformel – sein?

Wenn wir Eucharistie reduzieren auf ein ritualisiertes Geschehen, das in strenge Dogmen und Formeln gepresst wird, dann werden wir darin keine Antworten finden. Aber hat Jesus das gemeint mit seinem Auftrag:

**„Tut dies zu meinem
Gedächtnis!“? (Lk 22, 21)**



Liturgie-Experten und Dogmatiker haben sich an diesem Satz festgekrallt. Welche bizarren Vorschriften hat es doch im Lauf der Kirchengeschichte gegeben! Ich habe es selbst als Ministrant erlebt, dass der Priester bereits das Evangelium las und mit Schrecken feststellte, dass keine Kerzen am Altar brannten. Er zündete schnell zwei Kerzen an und begann mit der Messe wieder von vorne, weil sonst die ganze Messe ungültig gewesen wäre!?!

Priester, die z.B. auf einem Berggipfel eine Messe feierten, schlepten in ihrem Rucksack einen schweren Altarstein mit, in dem Reliquien von Heiligen eingemauert waren. Ohne diesen Stein wäre die Messe nach der damaligen Vorstellung ungültig gewesen.

Es steht uns heute nicht zu, über derartig kleinliche Vorschriften zu spotten. Wir dürfen dankbar sein, dass durch das Wirken des Heiligen Geistes auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil viele solcher entarteten Vorschriften ausgemistet wurden, und damit kam das eigentliche Geheimnis der Eucharistie wieder mehr zum Vorschein. Aber wir stehen erst am Anfang dieses Weges. Noch lange dürfen wir uns nicht zufrieden zurücklehnen und

sagen: Die Liturgiereform haben wir hinter uns gebracht! Es steht uns ein noch viel schwierigerer Schritt bevor. Die Texte der Eucharistiefeier in die Muttersprache zu übersetzen und den Hochaltar in einen Volksaltar umzuwandeln, war relativ einfach. Aber damit haben wir die soziale Komponente des Sakraments noch lange nicht entfaltet. Wenn im Orient der Hausvater Mahlgemeinschaft mit Gästen feierte, dann hatte das rechtliche Konsequenzen. Die Gäste standen damit unter dem vollen Schutz des Hausvaters, der sogar sein eigenes Leben für die Gäste einsetzen musste.

In der Geschichte vom Untergang von Sodom und Gomorra wird uns berichtet, dass Lot, der einzige Gerechte in Sodom, drei Gottesmänner als Gäste aufgenommen hatte. Die Leute von Sodom verlangten von Lot, dass er diese Männer an sie ausliefere. Doch sie standen unter dem Gastschutz und Lot hätte lieber seine beiden Töchter der sexgierigen Meute ausgeliefert, bevor einer der Gäste irgendeinen Schaden erlitt.

Vgl. Gen 19,1-11

Wenn Jesus das Brot und den Kelch mit seinen Jüngern teilt, dann bedeutet das, dass ER sein Leben für uns einsetzt und

hingibt. Die Worte Jesu „*Das ist mein Leib – das ist mein Blut*“ haben ihre letzte Erfüllung in seinem Kreuzestod gefunden.



Er durchbricht für uns die beängstigende Mauer des Todes, sodass wir keine Angst mehr haben müssen. Eucharistie ist aber nicht nur Geschenk. Sie ist in gleicher Weise Auftrag:

„Tut dies zu meinem Gedächtnis!“

Wir dürfen diese Aufgabe Jesu weiterführen und uns zum Brot für das Leben der Welt machen. Es ist nicht unsere eigene Leistung, sondern indem wir von Leib und Blut Jesu durchdrungen werden, geht ER uns in „Fleisch und Blut“ über. Auch wir können und sollen jetzt sagen: Das ist **mein** Leib, ich gebe ihn hin als Speise! Das ist **mein** Blut, ich vergieße es als Leben für alle, die danach dürsten.

Wenn ich als Priester die sog. Einsetzungsworte spreche, dann durchzuckt es mich: „Das ist mein Leib als Brot für euch! Das

ist mein Blut als Trank des Lebens und der Vergebung für euch!

Und ich stelle mir immer wieder ehrlich die Frage: Bin ich dazu bereit, meinen Leib und mein Blut hinzugeben für das Leben der Welt? Ich spreche oder bete die Einsetzungsworte ja nicht so, wie ein Schauspieler seine eingelernte Rolle aufsagt, sondern ich identifiziere mich mit diesem Wort. Ich denke an Tausende, die so wie z.B. Erzbischof Romero dieses Wort real in die Tat umgesetzt haben und als Märtyrer (=Zeuge) der Gerechtigkeit ihr Leben hingegeben haben.

Ein ungedeckter Scheck ist ein bloßes Papier, das mir zwar eine Menge Geld verheißt, das sich aber dann als Betrug herausstellt. Kommunion mit Jesus ohne die Bereitschaft, sein Leben hinzugeben für die Welt ist vergleichbar mit einem solchen ungedeckten Scheck.

Wenn ich bei der Kommunion das AMEN spreche, dann sage ich JA dazu, dass Jesus jetzt in mir Brot wird für den Hunger der Welt.

Ich kann nicht mehr über mich selbst verfügen. Im Römerbrief heißt es:

„Ob wir leben oder sterben, wir gehören dem Herrn.“

(Röm 14, 8)

Wie gedankenlos sprechen wir dieses Amen, wenn uns der Priester die Kommunion reicht und sagt: „Der Leib Christi!“ Wenn ich dieses Stück Brot (und wie es eigentlich sein sollte) den Schluck Wein in mich aufnehme und mein Amen spreche, dann sage ich öffentlich JA dazu, dass ich jetzt Jesus gehöre. ER darf mir in Fleisch und Blut übergehen. ER darf über mich verfügen. Ist uns das bewusst, wenn wir unser Amen leise vor uns himurmeln? Die Ursache aller Probleme liegt ja darin, dass wir die Welt zerstückelt haben in MEIN und DEIN. Und diese Zertrennung und Grenzziehung ist die Wurzel aller Übel.

Das Gegenstück dazu finden wir in der Eucharistie. So schreibt der hl. Paulus:

„Ist der Kelch des Segens, über den wir den Segen sprechen, nicht Teilhabe am Blut Christi? Ist das Brot, das wir brechen, nicht Teilhabe am Leib Christi? Ein Brot ist es. Darum sind wir viele ein Leib; denn wir alle haben teil an dem einen Brot.“

(1 Kor 10,16f)

Das Abendmahl, das Jesus vor seinem Tod mit den Jüngern feierte, orientierte sich am jü-

dischen Pascha-Mahl. Aber in einem Punkt wich Jesus von der jüdischen Tradition ab: Alle aßen von dem **einen Brot**, das er brach, und alle tranken von dem **einen Becher**, den er den Seinen reichte. Beim jüdischen Mahl hatte jeder seinen eigenen Becher.

Wir haben die Schwierigkeit, wie wir bei großen Gottesdiensten diese Symbolik deutlich machen können, dass tatsächlich EIN BROT geteilt wird und alle von dem EINEN BROT essen, und noch schwieriger wird es, wenn alle von EINEM KELCH trinken sollen.

Es geht hier nicht um Äußerlichkeiten, ob ich ein Stück von einem großen Laib Brot erhalte oder eine vorgestanzte Hostie. Wir dürfen die Aussagekraft der Symbole nicht unterschätzen. Freilich ist das im großen Rahmen aus praktischen Gründen schwierig. Aber wenn im kleinen Kreis immer wieder das Essen von dem EINEN BROT und das Trinken aus dem EINEN KELCH erfahren wird, dann stört es weniger, wenn dies dann in großen Versammlungen nicht so praktiziert werden kann. Aber wo sind die „Erfahrungsräume“, wo die Christen unserer Tage das Brotbrechen und das Trinken aus

dem einen Kelch erleben können?

Jesus stiftete eine Schicksalsgemeinschaft. Wer von dem einen Brot isst und von dem einen Kelch trinkt, der ist nicht mehr ein isoliertes Einzelwesen, - allen Gefahren und Bedrängnissen dieser Zeit hilflos und allein ausgesetzt, sondern er gehört zum Leib Christi und Jesus Christus selbst ist das Leben der Seinen, das ihnen niemand mehr nehmen kann.

Als Paulus über Spaltungen in der Gemeinde von Korinth hörte, hielt er ihnen eine „Eucharistiepredigt“ (vgl. 1 Kor 11,17-34). Und genau in dieser Predigt weist er auf den Zwiespalt hin. *„Ihr könnt doch nicht einerseits teilhaben an dem einen Mahl, dann aber so tun, als ob mir alle anderen egal sind. Die anderen sind ein Teil von dir und du bist ein Teil der anderen. Ihr alle seid eins geworden in Christus.“*

So könnte man diese Eucharistiepredigt auslegen.

Wenn die ganze Welt es als einen Erfolg feiert, dass nach der Tsunami-Katastrophe ca. 4 Milliarden Euro an Spenden weltweit aufgebracht wurden, so brauchen wir darüber nicht stolz zu sein. Denn das ist eigentlich eine Konsequenz aus der Eucharistie, jenen zu helfen, die leiden und

die ein Teil des gleichen Leibes sind.

***„Wenn ein Teil leidet,
dann leidet der ganze Leib!“***
(vgl. 1 Kor 12, 26)

Hilfsbereitschaft ist ein Zeichen der Mitmenschlichkeit. Eucharistische Solidarität ist das Zeichen der Christen. Deshalb ist die Eucharistie die Antwort auf alle drückenden Fragen unserer Zeit. Wenn die Menschen in der sudanesischen Provinz Darfur vor Hunger sterben, dann sterben **wir mit ihnen**, ob wir wollen oder nicht. Wenn die Menschen am Rio Tinto in Brasilien durch Chemiemüll vergiftet werden, weil unser Lebensstandard nur mit einer verantwortungslosen Produktionsweise aufrechterhalten werden kann, dann vergiften wir auch uns selbst, weil wir EIN LEIB sind. Dieses Leib-Christi-Denken ist den Christen Europas weitgehend verloren gegangen.

Die Eucharistie wird in ihrer Bedeutung für das Heil der Menschen nicht dadurch verstärkt, indem wir die Vorschriften für die Feier der Messe allen Verantwortlichen einpauken, sondern indem alle Christen sich bewusst machen, was sie beim Kommunionempfang mit dem AMEN bekräftigen.

**Wie und wo können wir das
LEIB-CHRISTI-DENKEN
lernen?**

Dies kann man nicht auf der Schulbank und aus Büchern lernen, ebenso wenig wie man Liebe aus Büchern lernen kann. Liebe lernen wir, indem wir Liebe erfahren und Liebe tun. Und genau das Gleiche gilt für ein Leib-Christi-Bewusstsein. In großen, anonymen Einheiten, wie es oftmals unsere Pfarren darstellen, ist ein solches Bewusstsein kaum zu vermitteln. Deshalb braucht es die kleinen Basiszellen, in denen der Glaube eingeübt, gelebt und bezeugt wird.

*„Alle, die gläubig geworden waren, bildeten eine Gemeinschaft und hatten alles gemeinsam. Sie verkauften Hab und Gut und gaben davon allen, jedem so viel, wie er nötig hatte. Tag für Tag verharrten sie einmütig im Tempel, **brachen in ihren Häusern das Brot und hielten miteinander Mahl in Freude und Einfalt des Herzens.***

Sie lobten Gott und waren beim ganzen Volk beliebt. Und der Herr fügte täglich ihrer Gemeinschaft die hinzu, die gerettet werden sollten.

(Apg 2,44-47)

Diese Stelle aus der Apostelgeschichte wird oft zitiert, um die urchristliche Basisgemeinde zu charakterisieren.

**Gab es diese Form
christlichen Lebens wirklich?**

Viele Theologen halten dies für eine idealisierte Beschreibung. Ich meine aber, dass es tatsächlich so war, was ja nicht bedeutet, dass es keine Konflikte gab. Davon lesen wir sowohl in der Apostelgeschichte wie auch in den Briefen Vieles. Das Wichtigste, was für uns heute aus dieser Bibelstelle hervorgeht, ist die Tatsache, dass es sich um kleine Zellen handelte, die biblisch und eucharistisch lebten. Einige Verse zuvor werden uns vier Punkte genannt, die markant sind für eine christliche Basiszelle:

*„Sie hielten an der Lehre der Apostel fest und an der Gemeinschaft, am Brechen des Brotes und an den Gebeten.“
(Apg 2,42)*

- 1) Festhalten am Wort der Hl. Schrift**
- 2) Gemeinschaft**
- 3) Brechen des Brotes**
- 4) Gebet in der Gemeinschaft**

Die großen, unüberschaubaren Einheiten machen es psychologisch unmöglich, eucharistisch zu leben.

Das, was ich hier zu beschreiben versuche, ist nicht bloß eine Illusion, ein Traum, sondern wir dürfen dies in tausenden Basisgruppen in Afrika, vor allem aber in Lateinamerika und auch in Asien beobachten. Freilich könnte man entgegen, dass in diesen Basisgemeinden gerade der Punkt 3, das Brechen des Brotes, nicht verwirklicht wird. Liturgisch-dogmatisch wird nur selten die Eucharistie gefeiert, weil der geweihte Priester fehlt. Aber vielleicht dürfen wir das „Brechen des Brotes“ nicht nur auf das dogmatisch-sakramentale Geschehen reduzieren. Wir denken da viel zu starr und statisch. Der Heilige Geist ist lebendig und dynamisch und er weht, wo und wie er will. Ich bin überzeugt, dass die eucharistische Gegenwart, wie wir sie in der klassischen Form der Messe feiern und erfahren, viele Vorstufen hat. Viele von uns werden schon Zusammenkünfte und „profane“ Feiern erlebt haben, wo Gott mehr gegenwärtig war, als in mancher Messe. Die Gegenwart Jesu wird nicht durch die Wandlungsworte herbei gezwungen oder herbei gezaubert,

sondern Jesus tritt unvermittelt, vielleicht gerade dann, wenn man es gar nicht erwartet, in unsere Mitte. Jesus trat als Auferstandener durch die verschlossenen Türen in die Mitte seiner verängstigten und entmutigten Jünger. Er tut dies auch heute. Dort wo die Türen zu sind, weil die Dogmatik oder die kirchliche Tradition oder der menschliche Unglaube sie verschlossen haben, dort offenbart Jesus in einer unerwarteten Weise seine Gegenwart.

„Darf er denn das?“

Jesus lässt sich gerade als der Auferstandene nicht in die engen Muster unseres Denkens pressen. Gerade in den Zeiten des Priester mangels brauchen wir seine Gegenwart umso mehr. Und da sollte er sie uns vorenthalten?

Ich glaube, dass es eine Vielfalt der Gegenwart Jesu gibt.
Und Eucharistie ist nicht einzufangen in den Formeln des Kirchenrechts und der Dogmatik.

Viele starren heute gebannt auf die sinkenden Zahlen an verfügbaren Priestern. Und dabei wird übersehen, dass Jesus uns eine viel weitere Vorstellung von Eucharistie vermitteln will.

Der holländische Theologe Schillebeex hatte den Begriff „Sehnsuchts-Eucharistie“ geprägt. Es gibt in der katholischen Tradition den Begriff:

„Begierde-Taufe“.

Gemeint ist damit, dass jemand z.B. die Taufe empfangen möchte, aber auf Grund der Umstände (Diaspora, Christenverfolgung usw.) ist niemand da, der die Taufe spendet. Dann gilt dieser Mensch durch seine Sehnsucht nach der Taufe als Getaufter. Und so meinte Schillebeex, wir könnten dieses Vorstellungsmodell auch auf die Eucharistie übertragen.

Wenn eine Gemeinschaft in **Sehnsucht nach der Eucharistie** versammelt ist, aber die äußeren Umstände (Priestermangel, Christenverfolgung usw.) die dogmatisch korrekte Feier einer Eucharistie nicht ermöglichen, dann wird Jesus auch andere Wege finden, die Seinen mit seiner Gegenwart zu beschenken.

In der sog. Samisdat-Literatur (Texte aus der Kirche im Untergrund in der ehemaligen Sowjetunion) las ich einen Bericht, dass fünf Christen zu lebenslänglicher Haft in ein

sibirisches Arbeitslager verbannt waren. Sie wussten, dass sie nach menschlichem Ermessen nie mehr die Eucharistie mitfeiern würden. Und so tat jeweils einer ein Stück seiner Brotration beiseite. Dann trafen sie sich heimlich in einem abgelegenen Winkel des Lagers, beteten gemeinsam die Einsetzungsworte der Bibel und aßen das Brot.

War da jetzt Jesus eucharistisch gegenwärtig oder nicht?

Für Dogmatiker ist es klar, dass Jesus nicht eucharistisch gegenwärtig war. Dennoch bin ich überzeugt, dass hier Jesus sich diesen gequälten, geschundenen Menschen in intensiver Weise als Brot des Lebens geschenkt hat. Es gibt keinen Gradmesser dafür, wie sehr oder wie wenig Jesus gegenwärtig ist.

Als ich Theologie studierte, fragte ich einmal unseren Professor für Dogmatik, was denn eigentlich passiert, wenn ein evangelischer Pfarrer die Wandlungsworte spricht. Die Antwort des Professors war für mich niederschmetternd, denn er sagte: „Nix passiert, gar nix!“

Mit dieser Antwort konnte ich mich nicht zufrieden geben. Millionen von evangelischen Christen sollten gleichsam getäuscht werden, wenn sie ehrlich glauben, dass Jesus gegenwärtig

ist. Doch weil ihr Pfarrer nach katholischen Vorstellungen keine Legitimation hat, passiert „nix, rein gar nix!“???

Seit dieser Antwort hat es mich nicht mehr in Ruhe gelassen. Und ich bin meinem stock-konservativen Professor für diese Antwort dankbar, weil er mich dadurch aufgestachelt hat, mich auf die Suche zu machen, wie wir Eucharistie wirklich verstehen sollen.

Der Heilige Geist hat eine viel größere Fantasie und Kreativität als wir klein karierte und verstockte und unökumenische Menschen.

Deswegen weil Martin Luther und Kardinal Cajetan keinen gemeinsamen Nenner finden konnten und es zur Spaltung kam, sollten nun 500 Jahre lang die evangelischen Christen von Jesus getäuscht worden sein, weil er ihnen seine Gegenwart vorenthielt, obwohl sie ehrlichen Herzens glaubten, dass er sich ihnen mit Leib und Blut schenkte? Nein, das glaube ich nicht!

Es gibt tausende Möglichkeiten, wie Jesus Gestalt annehmen kann. Die katholische Version der Eucharistie ist nur eine von vielen. Und wir können weder

Jesus noch dem Heiligen Geist vorschreiben, in welcher Weise sie dem Menschen nahe sein wollen.

Gerade am Sakrament der Eucharistie, vielmehr an der sog. „Tischgemeinschaft“ haben sich in der letzten Zeit viele Kontroversen ergeben. Priester sind vorgeprescht und haben eigenmächtig (oder aus einer unstillbaren Sehnsucht!?) Mahlgemeinschaft mit Christen anderer Konfessionen gehalten. Daraufhin wurden diese Priester entweder ihres Amtes enthoben oder gezwungen diesen Schritt zu „bereuen und als schwere Verfehlung öffentlich zu bekennen“.

Meines Erachtens liegen da ein falsches Sakramentenverständnis und eine falsche Vorstellung von der Gegenwart Jesu vor.

Nicht der rechtmäßig geweihte Priester bewirkt die Gegenwart Jesu, sondern sie ist ein reines Geschenk, für das nicht nur der Priester, sondern auch die Gemeinde die Voraussetzungen schaffen müssen.

Gerade der zweite Punkt wird in den meisten Diskussionen außer Acht gelassen. Die Gemeinde

kann schlafen bei der Messe, sie kann völlig zerstritten sein, sie kann sogar abwesend sein, wenn nur der Priester gültig geweiht ist und alles richtig macht, dann ist Jesus da. Machen es wir uns da nicht zu einfach?

Ich denke, dass gerade die Voraussetzungen von Seiten der Gemeinde ganz wesentlich sind.

Paulus sagt doch ganz klar:

„Zunächst höre ich, dass es Spaltungen unter euch gibt, wenn ihr als Gemeinde zusammenkommt; zum Teil glaube ich das auch. Was ihr bei euren Zusammenkünften tut, ist keine Feier des Herrenmahls mehr.“
(1 Kor 11, 18-20)

Hier spricht doch Paulus der zerstrittenen Gemeinde die Voraussetzungen ab, dass Jesus dort seine Gegenwart offenbaren kann. Offensichtlich liegt es Paulus viel mehr an der Disposition der Gemeinde als an der Rechtmäßigkeit des Gemeindeleiters.

Ich weiß, dass dies alles sehr „heiße Eisen“ sind, an denen sich schon viele die Finger verbrannt haben.

**Aber wo der Geist ist,
da ist Feuer.**

Glaube, Kirche, Gott, das ist immer ein „heißes Eisen“.

Ich habe mehr als 10.000 Mal Eucharistie gefeiert mit unterschiedlichsten Gemeinden und an verschiedensten Orten. Ich bin Gott unendlich dankbar für diesen Dienst, den ich auf diese Weise den Menschen leisten durfte. Auf Grund meiner Erkrankung kann ich dies nun nicht mehr tun. Und ich erlebe dies als ein besonders schmerzliches Opfer. Wie gerne würde ich auch heute das Geheimnis der Eucharistie gemeinsam mit den Schwestern und Brüdern feiern. Bedingt durch die Krankheit und die damit verbundenen Einschränkungen habe ich oftmals das Mysterium der Eucharistie vor allem in der Anbetung meditiert. Und da ist mir vieles bewusst geworden, was ich hier in diesen Darlegungen mit euch teilen wollte.

Eucharistie, so wie sie als Messe gefeiert wird, ist eine Vorstufe für jene Hingabe, die wir alle einmal in unserem Tod vollziehen werden.

Carlo Carretto (aus der Gemeinschaft der Kleinen Brüder von Jesus) hat in einem seiner Bücher geschrieben, dass am Sterbebett jeder Mensch, egal ob Mann oder Frau, ob Laie oder geweihter Priester, die Eucharistie in letzter Vollendung feiern wird. In der Gabenbereitung

sollen wir ja uns selber Gott, dem Vater, gemeinsam mit Jesus Christus darbringen. Aber unsere Hingabe ist in diesem Erdenleben sehr beschränkt und unvollkommen. Doch im Tod werden wir alles loslassen. Und da vollzieht sich dann Wandlung in höchster Vollendung und wir werden in erlöste Menschen verwandelt.

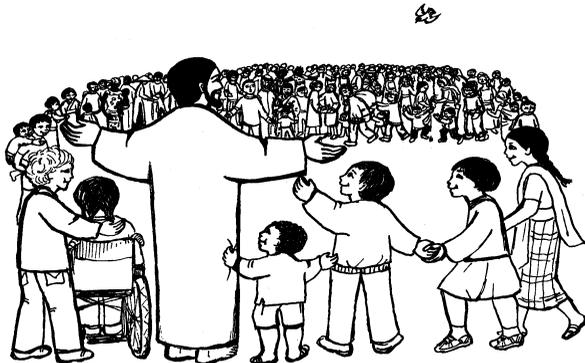
Vielleicht habe ich gerade jetzt, wo ich auf Grund meiner Krankheit nicht mehr als Priester die Eucharistie feiern kann, umso mehr über dieses Geheimnis und vor allem über die verschiedenen Formen der Wandlung und der Gegenwart Jesu meditiert. Und mir ist bewusst geworden, dass wir die Gegenwart Jesu in der katholischen Tradition eben oft viel zu statisch sehen und gleichsam in die Hostie einschließen wollen. Und vor allem haben wir die Gegenwart Jesu vom Zustand der Gemeinde losgelöst. Jesus sagt aber ganz deutlich:

„Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“

(Mt 18,20)

Wenn ich im Namen eines anderen auftrete, dann muss ich mich mit ihm identifizieren und ich muss von ihm dafür bevollmächtigt sein.

Diese Bedingung für die Gegenwart Jesu wird in den Diskussionen über die Eucharistie meist völlig außer Acht gelassen. Ich bin überzeugt, dass gerade die Eucharistie „das Rezept für die Rettung der Welt“ ist. Je mehr wir uns – frei von allen traditionellen Klischees und dogmatisch eingeengten Sichtweisen – gemeinsam mit Jesus als Antwort auf Gottes Liebe an Gott hinschenken, umso mehr wird uns dieses Geheimnis des Glaubens erschlossen werden und wir werden es mit dem Herzen verstehen.



WANDLUNG

Im Zentrum der Eucharistiefeyer steht die Wandlung. Die Lehre der Kirche sagt, dass Brot in Leib Christi und Wein in Blut Christi verwandelt wird. Rein äußerlich – chemisch und physikalisch – ist keine Veränderung an Brot und Wein festzustellen.

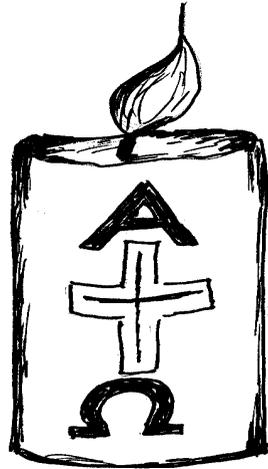
**Worauf bezieht sich also die Wandlung?
Was wird verwandelt?**

Man könnte zunächst einmal sagen, es wird der Inhalt und nicht die Form verwandelt. Die äußere Form von Brot und Wein bleibt ja gleich.

Der Vorgang der Wandlung ist uns gar nicht so fremd und unverständlich, wie es zunächst scheinen mag. Tag für Tag vollziehen wir ähnliche Wandlungen, wie sie in der Messe geschieht.

Nehmen wir z.B. an, dass ich in ein Geschäft gehe, um ein Geschenk zu kaufen. Ich möchte einem Menschen, den ich sehr liebe, mit einem Geschenk meine Liebe zum Ausdruck bringen. Ich sehe in dem Geschäft viele schöne verzierte Kerzen. Ich wähle eine Kerze aus und bringe

sie dem geliebten Menschen als Geschenk.



Plötzlich ist diese Kerze verwandelt. Eben noch stand sie im Geschäft im Regal neben vielen anderen Kerzen, die genauso aussahen. Nun aber ist diese eine Kerze eine ganz besondere. Sie ist das äußere Zeichen meiner Liebe. Die Form – das Gefäß – ist die Kerze. Der Inhalt ist meine Liebe. Ich habe meine Liebe gleichsam in einen Gegenstand, in ein Geschenk verpackt. Und in diesem Geschenk übergebe ich meine Liebe an den geliebten Menschen.

Immer wenn wir ein Geschenk mit unserer Liebe erfüllen, dann wird ein Gegenstand verwandelt.

Die meisten Menschen haben in ihren Wohnungen solche Gegenstände, deren materieller Wert oft sehr gering ist, aber sie bedeuten dem Besitzer sehr viel, weil es nicht um die äußere Form oder um den materiellen Wert geht, sondern der Besitzer dieses Gegenstandes sieht hinter die Dinge und sieht darin die Liebe eines Menschen, der ihm in diesem Geschenk ein äußeres Zeichen seiner Liebe übergeben hat.

Dieses Beispiel können wir auf das Geschehen der Wandlung in der Eucharistie übertragen. Jesus nahm ein Stück Brot und einen Schluck Wein. Er „verpackte“ darin seine ganze Liebe und übergab sie seinen Jüngern. Zunächst verstanden die Jünger dieses Zeichen noch nicht wirklich. Dazu brauchten sie den Pfingstgeist, der ihnen das Geheimnis der Liebe Gottes erschloss.

Jesus sagte ja:

„Der Beistand aber, der Heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe.“ (Joh 14, 26)

Der Heilige Geist ließ die Jünger mit dem Herzen erfassen, dass Jesus sich selbst in Brot und

Wein sich für alle Zeiten und an alle Menschen hingeschänkt hat. Wenn wir bei dem Beispiel von der geschenkten Kerze bleiben, dann können wir annehmen, dass der Beschenkte sich über die Kerze freut und selber verwandelt wird. Vielleicht befindet sich der Beschenkte gerade in einer sehr schwierigen oder traurigen Verfassung. Jetzt erhält er diese Kerze und sie bringt Licht in seine Dunkelheit und Traurigkeit. Die Wandlung, die sich an der Kerze vollzogen hatte, als der Schenkende diese Kerze kaufte und zum Träger seiner Liebe machte, diese Wandlung greift jetzt weiter und verwandelt auch den Beschenkten.

Ebenso soll sich Wandlung in der Eucharistie nicht nur am Altar vollziehen und die Mitfeiernden sitzen mehr oder weniger teilnahmslos davor, sondern das Mysterium der Wandlung möchte vor allem **die Menschen verwandeln**. Betroffenheit, Freude, Dankbarkeit, Jubel, Staunen... sind Ausdruck dieser Verwandlung.

Gott schenkt mir sein Leben.
Welch unfassbares Geheimnis!

Aber wie sieht es in der Realität aus?

Sehen die Menschen, wenn sie aus der Kirche herauskommen, anders aus, als sie hineingegangen sind?

Das ist es ja, was viele an den Christen kritisieren, dass sie zwar Messe feiern, dass aber dieses große Mysterium der Liebe Gottes spurlos an den Menschen vorbeigeht. Kaum haben sie die Kirche verlassen, wird über das Wetter oder über das letzte Fußballmatch geredet, oder noch schlimmer, - es wird irgendjemand im Tratsch kritisiert. Immer noch träume ich davon, dass die Christen voll Freude und Dankbarkeit aus der Kirche kommen und einander ihre Betroffenheit darüber zum Ausdruck bringen, dass Gott sich in einer unfassbaren Weise an jeden von uns verschenkt hat und sich für uns zum Brot des Lebens und zum Trank der Freude machte. Menschen, die zerstritten waren und mit einer Bitterkeit im Herzen zur Messe kamen, gehen jetzt aufeinander zu und sagen:

„Lasst uns einander vergeben! Wenn Gott so Großes an uns getan hat, dann können wir nicht mehr an unseren kleinlichen Verletzungen und Kränkungen festhalten! Vergeben wir einander in der Kraft der Liebe, die wir eben gegessen und getrunken

haben. Wir sind doch ein Leib und ein Geist in Christus geworden.“

Das wäre Wandlung!

Ich kenne etliche Pfarren, wo sich tiefe Risse durch die versammelte Gottesdienstgemeinde ziehen. Schon in der Vorbereitung auf den Empfang der Kommunion sollte der erste Schritt aufeinander zu getan werden.

„Wenn du deine Opfertgabe zum Altar bringst und dir dabei einfällt, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, so lass deine Gabe dort vor dem Altar liegen; geh und versöhne dich zuerst mit deinem Bruder, dann komm und opfere deine Gabe.“ (Mt 5,23f)

Aber oftmals sind die Verletzungen so schwer, dass aus menschlicher Anstrengung allein Versöhnung nicht gelingen will. Doch gerade hier kommt uns Jesus im Sakrament der Eucharistie zu Hilfe. Nicht nur Brot und Wein werden verwandelt, sondern unsere steinernen Herzen werden durch die Kraft der Kommunion verwandelt. Allerdings bedarf es der Zustimmung des Menschen. Gott macht keine Zwangsbeglückung, er macht uns nur das Angebot, uns zu verwandeln. Einer der häufigsten Sprüche, die man in

Stammbüchern liest oder bei Gratulationen hört, lautet:

„Bleib, so wie du bist!“

Für mich klingt das furchtbar. Ich möchte nicht so bleiben, wie ich bin. Ich möchte verwandelt werden. Ich möchte Gott ähnlich werden, allerdings nicht mit den fragwürdigen Methoden einer von Wissenschaft und Technik besessenen Gesellschaft oder durch Selbstverwirklichung, sondern ich möchte diese Verwandlung als Geschenk Gottes in Empfang nehmen. Dann beginnt die neue Schöpfung nicht irgendwann nach unserem Tod, sondern hier und jetzt, wenn wir in das Geheimnis der eucharistischen Wandlung mit hinein genommen werden.

Im Religionsunterricht oder bei der Vorbereitung auf die Erstkommunion habe ich oftmals das folgende Gleichnis erzählt, aus dem dann der Begriff „Schmalzbrot-Theologie“ entstand.

Stellen wir uns vor, im Rahmen eines Papstbesuches in Österreich wäre auch der Besuch einer Schulklasse vorgesehen. Jeder Schüler dieser auserwählten Klasse denkt sich ein besonderes Geschenk aus, das er dem Papst überreichen wird. Jeder spart schon Monate vorher auf ein möglichst kostbares Geschenk. Nur der kleine Maxi in dieser

Klasse ist recht ratlos. Er weiß nicht, was er dem Papst schenken soll. Er hat kein Geld, um ein teures Geschenk zu kaufen, und er besitzt auch nicht das Geschick, um ein tolles Geschenk zu basteln. Es fällt ihm absolut nichts ein, was er als Geschenk mitbringen könnte. Dann kommt der große Tag des Papstbesuches. Alle Schüler tragen ihre Geschenke, in feierliches Geschenkpapier gehüllt, bei sich. Nur der kleine Maxi hat immer noch nichts gefunden. Nun treten alle der Reihe nach vor, um ihre Geschenke zu überreichen.

Da greift der kleine Maxi in seiner Not in die Schultasche, nimmt sein Schmalzbrot und überreicht es dem Papst. Alle



Schüler, die Lehrer und vor allem der Herr Direktor und der Herr Pfarrer erstarren wegen dieser Verwegenheit, dem Papst ein gewöhnliches Schmalzbrot zu schenken.

Doch der Papst spürt, aus welcher Haltung das Geschenk kam. Er lächelt. Er bittet um ein Messer, er zerteilt das Schmalzbrot und teilt es an alle Schüler aus. Plötzlich drängen alle hin, um auch ein Stück davon zu erhalten. Denn vom Papst ein Stück Schmalzbrot geschenkt zu bekommen, das ist doch wohl etwas ganz Besonderes! Das Schmalzbrot, auf das eben noch alle voller Verachtung geblickt hatten, ist nun plötzlich zum begehrtesten Objekt geworden. Die teuren Geschenke der anderen sind alle vergessen, alle blicken nur mehr auf das Schmalzbrot.

Wenn wir vor Gott hintreten, haben wir auch nicht mehr anzubieten, wir haben auch nichts Geziemendes. Unser Leben bieten wir Gott an. Aber ist es oft nicht auch so armselig wie ein Schmalzbrot? Gott nimmt aber unsere Gabe an, durch seine Liebe werden wir verwandelt, und was wir zurückgeschenkt bekommen, ist etwas Neues, unendlich Größeres. In einem

der neuen rhythmischen Lieder zur Gabenbereitung heißt es:

„Herr, mach du uns auch zum Brot des Lebens; sieh den großen Hunger in der Welt. Wenn du in uns bist sind wir verwandelt, so wie Brot und Wein hier in diesem Sakrament.“

Dieses Gleichnis vom Schmalzbrot macht deutlich, dass wir zunächst eine Gabe bringen (opfern) müssen, damit etwas verwandelt werden kann. Im Ritual unserer Eucharistiefeier gibt es zwar die Gabenbereitung, aber ich bin überzeugt, dass den wenigsten Mitfeiernden bei der Messe bewusst ist, dass sie sich selbst in der Gabenbereitung Gott darbringen sollen, damit sie selbst an sich und in sich eine Wandlung erfahren dürfen. Die Menschen, die aus der Kirche nach der Messe herauskommen, müssten der Welt bezeugen, dass ein Stück von ihnen in der Feier der Messe verwandelt wurde. Wenn ich aber gar nichts einbringe in die Gabenbereitung, dann bleibt die Hostienschale leer, auch wenn sie mit Hostien gefüllt ist. Die Hostienschale sollte aber mit Menschen gefüllt sein, die sich gemeinsam mit Jesus Christus dem Vater darbringen:

„Angesichts des Erbarmens Gottes ermahne ich euch, meine

Brüder und Schwestern, euch selbst als lebendiges und heiliges Opfer darzubringen, das Gott gefällt; das ist für euch der wahre und angemessene Gottesdienst.“ (Röm 12,1)

Beobachten wir einmal die Menschen, wenn sie in die Kirche hineingehen und wenn sie dann wieder herauskommen. Kann man die Wandlung sehen?

Was tun wir dann in der Messe, wenn die Wandlung spurlos an uns vorbeigeht oder sich bloß wie eine unverständliche Jahrmarktszauberei vor uns abspielt? Wir tragen durch den Empfang der Kommunion einen gewaltigen Auftrag in uns. Wir werden hinein genommen in die verwandelnde Kraft der Liebe Gottes, wir werden im Essen des Brotes selbst zum Brot des Lebens für andere und wir werden im Trinken des Weines zum Trank der Hoffnung und der Versöhnung für andere. Wir alle sollen **„Kommunionsspender“** sein (nicht im liturgischen Sinne), die Christus, das Brot des wahren Lebens, in sich tragen und durch die sich Christus auch heute leibhaft verschenken kann. Wir wissen genau, was es heißt, verzehrt zu werden. Eine Mutter lässt sich verzehren im Dienst an einem kranken Kind. Jeder kann und soll an dem Platz, wo er

steht, für andere zum Brot werden. Nicht aus eigener Kraft und aus einer heroischen oder idealistischen Einstellung lassen wir uns verzehren, sondern weil Christus in uns lebt.

*„Jetzt lebe nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir.“
(Gal 2,20)*

<p>„Empfangt, was ihr seid! Seid, was ihr empfangt!“</p>
--

So forderte der hl. Augustinus seine Gemeinde in Hippo auf. So dürfen wir nach der Kommunion mit vollem Recht sagen: „Wir sind Christus!“

Es gab in der Kirchengeschichte immer wieder Epochen, wo man die Gegenwart Jesu nach außen verlagert hatte. Es wurden Marmorpaläste für Jesus gebaut, er wurde in goldenen Monstranzen eingeschlossen, und dabei wurde übersehen, dass wir selber der Tempel Gottes sind und dass wir eine lebendige Monstranz sein sollen.



„Wisst ihr nicht, dass ihr der Tempel Gottes seid und dass der Geist Gottes in euch wohnt?“

(1 Kor 3,16)

Ich erinnere mich noch, dass ich als kleiner Ministrant den Kelch und die Patene nur mit einem Tüchlein berühren durfte. Wie sehr wäre ich verlacht worden, wenn ich nach der Messe zu meinen Schulkameraden gesagt hätte: „Ihr dürft mich jetzt nur mehr mit weißen Handschuhen berühren, denn ich bin ein

Gefäß, in dem Jesus Christus aufbewahrt wird.“

Die Ehrfurcht vor heiligen Orten und heiligen Geräten (die keineswegs geschmälert oder in Abrede gestellt werden soll!!!) hatte den Blick verdunkelt auf die wahre Gegenwart Jesu in uns. Und diese Gegenwart ist nicht nur für uns selbst zur Stärkung, sondern sie ist vor allem ein Auftrag für die Welt. Wir sollen Jesus den Menschen näher bringen.

KOMMUNION – GEMEINDE

Die soziale Komponente der Eucharistie

Es gab in der Kirchengeschichte immer wieder Epochen, wo die Beziehung zwischen einem Menschen und Jesus Christus sehr ins Innere des Menschen verlagert wurde (z.B. im Pietismus Anfang des 19. Jh.). Dabei wurde der soziale Aspekt der Eucharistie übersehen und der Sendungsauftrag, den uns Jesus gegeben hat („*Tut dies zu meinem Gedächtnis!*“) vernachlässigt. Die Kommunion dient einerseits der persönlichen Heiligung, denn sie verwandelt mich ja. Aber die Kommunion ist vor allem auch Auftrag und drängt

mich hinaus in die Welt, um dieses Brot den Menschen zu bringen. Wir sollen in der Messe ja nicht bloß eine historische Gedächtnisfeier begehen, sondern die sich verschenkende Liebe Gottes verwandelt uns, damit wir Brot für die Welt sein können.

Wenn wir z.B. den 300. Todestag eines Komponisten feiern, dann können wir zwar seine Kompositionen aufführen, er selber aber kann nicht anwesend sein.

Wenn wir Eucharistie feiern, ist Jesus durch alle Zeiten gegenwärtig.

Wenn wir den Auftrag Jesu wahrnehmen, könnte eine eucharistische Weltordnung entstehen. Lasst mich jetzt ein wenig träumen:

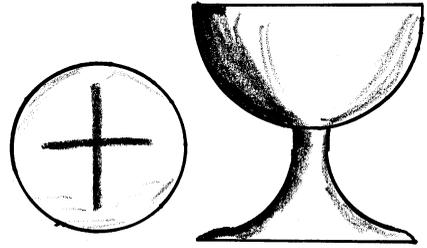
Der Fabrikdirektor, der am Sonntag die Kommunion empfing, spürt plötzlich den Auftrag, Brot für seine Arbeiter und Angestellten zu werden. Sein Umgang und sein Verhalten verändern sich.

Ein Arbeiter, der am Sonntag die Kommunion empfing, spürt plötzlich, dass sein Kollege nach dem wahren Brot hungert, das er ja in sich trägt.

Ein Politiker handelt plötzlich nicht mehr nach den Gesetzen dieser Welt, getrieben vom Bestreben, bei der nächsten Wahl wieder möglichst viele Stimmen zu erhalten, sondern er macht sich zum Brot für jene, die ihn mit diesem Amt betraut hatten und die ihm das Vertrauen schenkten.

Utopie? Vielleicht! Aber es lohnt sich, diese Utopie in die Tat umzusetzen. Denn wenn noch irgendetwas diese Welt retten kann, dann nur noch die Utopie einer eucharistischen Welt.

Damit die Eucharistie aber die Welt retten kann, müssen die Christen die Sprengkraft der Eucharistie zuerst selbst erfahren und dann werden sie diese Kraft



der Liebe Gottes weitergeben können.

Wir können die Gleichung aufstellen:

<p>So wie eine Gemeinde Eucharistie feiert, so lebt sie auch im Alltag. Und so wie eine Gemeinde im Alltag lebt, so wird sie auch Eucharistie feiern.</p>

Eine Gemeinde, die total zerstritten ist, kann nicht wirklich Eucharistie feiern. Und eine Gemeinde, die wirklich Eucharistie mit allen Konsequenzen feiert, kann nicht zerstritten sein.

Immer wieder wurde im Lauf der Kirchengeschichte eine Trennung vorgenommen zwischen dem sakralen und dem profanen Bereich. Das, was sich in der Kirche abspielt, hat mit meinem Leben nichts zu tun und umgekehrt. Damit wurde die Eucharistie „entschärft“ und ihrer Kraft die Gesellschaft zu verwandeln beraubt.

Ich möchte hier ein Beispiel bringen:

Ein Bischof in einem Land der sog. Dritten Welt visitierte einmal eine Gemeinschaft von Ordensschwestern. Dort herrschte gerade unbeschreibliche Aufregung. Als der Bischof sich nach dem Grund erkundigte, sagte man ihm, dass Mäuse die Hostien im Tabernakel angeknabbert hätten. Da sagte der Bischof:

„Draußen in den Slums vor eurem Kloster nagen nachts die Ratten die kleinen Kinder an. Warum regt euch das nicht in gleicher Weise auf? Es ist doch derselbe Christus in der Eucharistie und in den notleidenden, von Ratten geplagten Brüdern und Schwestern.“

Es besteht immer die Gefahr, dass wir das Bild mit dem Eigentlichen verwechseln und dass die Hülle wichtiger wird als der Inhalt. Eine steinerne Kathedrale ist das Bild, das Eigentliche ist der geistige Bau der Kirche, der aus Menschen zusammengefügt wird.

Wie würden wir das Verhalten einer Mutter tadeln, wenn sie immer wieder im Fotoalbum die Bilder ihrer Kinder betrachtet, während die Kinder daneben vor Hunger schreien. Wenn es uns um die Erhaltung der steinernen

Kathedrale, des Bildes der eigentlichen Kirche geht, dann übersehen wir oft, dass daneben unsere Schwestern und Brüder vor Hunger zugrunde gehen. Erst wenn der Hunger der Kinder gestillt ist, mag sich die Mutter wieder dem Fotoalbum zuwenden.

Wenn wir in der Gemeinde die Einheit des eucharistischen Christus mit dem Christus in unseren notleidenden Brüdern und Schwestern nicht leben, dann führt das zu einer geistlichen Schizophrenie. Die rechte Feier der Eucharistie setzt eine VERBINDLICHKEIT voraus. Diese bedeutet, dass die Gemeinde mit mir rechnen kann. Ich bin bereit, mich mit allen Konsequenzen einzubringen. Da geht es aber gar nicht so sehr um das vordergründige Engagement in der Arbeit für eine Pfarre, sondern ich erkläre mich in einer verbindlichen Weise bereit, zum Leib Christi zu gehören. Und zum gleichen Leib gehören aber Millionen Hungernde, Ausgebeutete, Verfolgte..., die auf ein Zeichen meiner Solidarität mit ihnen warten.

Das Gleichnis vom Weltgericht im 25. Kapitel bei Matthäus sagt uns ganz klar, wonach wir einmal von Jesus beurteilt werden:

„Ich war hungrig, durstig, obdachlos, nackt, krank oder im Gefängnis, und ihr ...“

Wie leben wir als Gemeinde?

Wie reagieren wir auf die Not in der Gemeinde?

Sehen wir diese Not überhaupt?

Wie reagieren wir auf die Not in der Welt?

Die Kirche in den wohlhabenden Ländern ist in Gefahr, dass sie sich in nebensächlichen Fragen und theologischen Grabenkämpfen verausgabt, anstatt die Zeichen der Zeit zu erkennen und ein leuchtendes Zeichen der Hoffnung für die Welt zu sein.

Wenn ein Feuerwehrmann durch das Heulen der Sirene zu einem Einsatz gerufen wird, dann ist es nicht sinnvoll lange zu überlegen, ob er die schwarzen oder die blauen Socken anziehen soll. Jetzt gilt es zu löschen.

Die Welt steht im Brand. Da gilt es zu löschen. Mühselige theologische Diskussionen können dann geführt werden, wenn der Brand gelöscht ist.

Mit den Worten eines alten Kirchenliedes möchte ich sagen:

„Weck die tote Christenheit aus dem Schlaf der Sicherheit, dass sie deine Stimme hört, sich zu deinem Wort bekehrt! Erbarm dich Herr!“

Es gibt viele ermutigende Beispiele, wo Christen sich eucha-

ristisch Verhalten und für andere zum Brot werden.

In einer kleinen Pfarre im Weinviertel (NÖ) sollte die Orgel renoviert werden. Es sollte ohnedies nur ca. 40.000 € kosten. Es setzten hitzige Debatten ein. Manche argumentierten, dass eine Orgelrenovierung angesichts von Millionen verhungernenden Menschen für Christen nicht vertretbar sei. Allmählich setzte sich der Vorschlag durch, es solle eine gute elektronische Orgel gekauft werden zum Preis von 4.000 €. Sollte die Qualität dieser Musik ausreichen, dann könnte die Pfarrgemeinde das eingesparte Geld in ein Projekt in der Dritten Welt investieren. Und so geschah es. Nach einem Jahr Probezeit waren alle mit der elektronischen Musik zufrieden und ein Betrag von 30.000 € wurde in ein Partnerschaftsprojekt in Lateinamerika investiert, als Zeichen der Verbundenheit in der Weltkirche.

Das ist ein Stück gelebte Eucharistie.

In einer Wiener Pfarre stand ebenfalls die Renovierung der Orgel auf dem Programm. Der Kostenvoranschlag ergab eine Summe von 100.000 €. Es spaltete sich die Pfarrgemeinde in der Diskussion um die Orgelrenovierung. Eine Hälfte wollte

das Geld lieber den Armen zukommen lassen. Die andere Hälfte argumentierte, dass die Orgel unter Denkmalschutz stehe und dass eine gute Musik letztlich der Ehre Gottes dienen soll.

Der Pfarrer bat Jesus um Weisheit in dieser verzwickten Situation. Und so machte der Pfarrer der Gemeinde den Vorschlag, dass die gleiche Summe, die für die Orgelrenovierung aufgewendet würde, in ein Solidaritätsprojekt fließen sollte. Er hatte bereits von Missio Austria ein Projekt in Albanien vorgeschlagen bekommen.

Die Pfarrgemeinde nahm den Vorschlag des Pfarrers an, wenngleich Zweifel bestanden, dass man nun eine Summe von zwei Mal 100.000 € aufbringen würde. Viele wunderbare Ideen wurden vorgebracht, wie man einerseits mit der albanischen Partnerpfarre kommunizieren könne und andererseits, wie man Geld aufreiben könne. Es wurden aus der albanischen Partnerpfarre einige Leute eingeladen, in der Wiener Pfarre ein Albanien-Wochenende zu gestalten. Es wurde musiziert, getanzt, gekocht und gegessen, diskutiert und ... zuletzt war eine Menge Geld da. Nach zwei Jahren war die Orgel renoviert und die Kirche und Schule in der albanischen

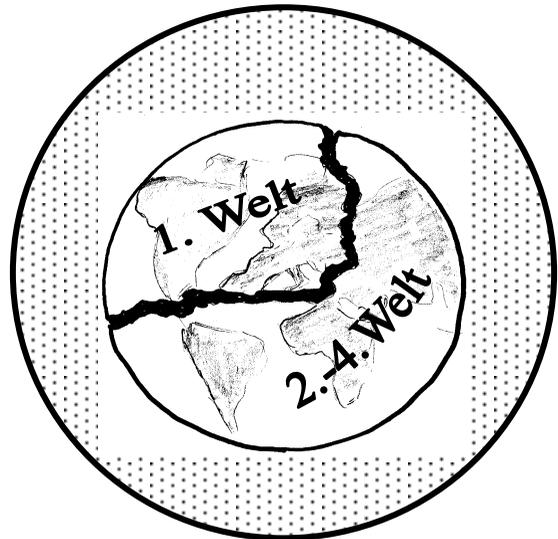
Partnerpfarre waren ebenfalls wieder hergestellt. Kaum jemand hatte das für möglich gehalten. Die Partnerschaft mit der albanischen Gemeinde besteht immer noch.

Das ist ein Stück gelebte Eucharistie.

So könnte man noch viele Beispiele bringen, wo Christen sich für andere zum Brot machen und wo eine eucharistische Gesellschaftsordnung zu erahnen ist.

Machen wir uns bewusst, wenn wir beim Kommunionempfang unser AMEN sprechen, dass wir jetzt zugestimmt haben, dass Jesus über uns verfügt und uns dort als Brot austeilen kann, wo es am „Notwendigsten“ ist.

Die Eucharistie heilt die zerrissene Welt.



ANBETUNG

Im Lauf der Kirchengeschichte pendelte das Verständnis von der Eucharistie immer zwischen MAHL und OPFER. Auch heute gibt es unter den Liturgie-Experten hochgeistige Diskussionen, ob die Messe eher ein Opfer ist oder ein Mahl. Vor dem Zweiten Vatikanum sprach man meist vom Messopfer. Nach dem Konzil bürgerte sich im Zuge der Liturgiereform der neue Ausdruck Eucharistiefeyer ein; und man betonte hier viel mehr den Mahlcharakter der Eucharistie. Besonders in der Vorbereitung für die Erstkommunion spricht man ausschließlich vom Mahl, zu dem uns Jesus einlädt.

Wenn wir bloß das Mahl sehen, dann verlieren wir sehr schnell den Zugang zur Anbetung. Denn beim Mahl haben wir Speise und Trank vor uns.

Und die Speise wird gegessen, der Trank wird getrunken, aber Speise und Trank sind weder zum Anschauen noch zum Anbeten da.

Warum also Anbetung?

Hier dürfen wir die Mahnung des hl. Paulus nicht vergessen:

„Wer von dem Brot isst und von dem Kelch trinkt, ohne zu beden-

ken, dass es der Leib des Herrn ist, der zieht sich das Gericht zu, indem er isst und trinkt.“

(1 Kor 11,29)

Seit den Zeiten der Urkirche gab es die Form der eucharistischen Anbetung und Verehrung. Es war in der Urkirche Brauch, dass die Christen sich von der gemeinsamen Feier des Brotbrechens einen Vorrat für die ganze Woche nach Hause mitnahmen. Damit wurden auch die Alten und Kranken versorgt. Und zu Hause wurde die Eucharistie an einem besonderen Ort aufbewahrt und verehrt.

Carlo Carretto schrieb schon in den 70er Jahren in einem seiner Bücher, dass er eine Zeit kommen sieht, wo die Christen sich in ihren Häusern versammeln, um gemeinsam das Wort Gottes zu teilen, um gemeinsam Gott Lob und Preis, Bitte und Dank darzubringen und Jesus im Zeichen der Eucharistie zu verehren. Die Anbetung ist eine besondere Form des Gebetes. In der Biografie des hl. Pfarrer von Ars (Johannes Vianney) ist zu lesen, dass der heilige Pfarrer einen einfachen alten Mann beobachtete, der stundenlang vor dem Ta-

bernakel kniete. Der Pfarrer von Ars fragte den Mann, was er denn in dieser Zeit tue oder bete. Der Mann gab zur Antwort:

„ER schaut mich an,
und ich schaue IHN an.“

Damit ist das Wesen der Anbetung erklärt. Verliebte können einander stundenlang schweigend anschauen und das Bild des anderen liebend in sich aufnehmen. Genau das ist Anbetung. Ich schaue das Brot an. Aber ich bleibe nicht bei der äußeren Gestalt stehen. Ich lasse das Brot zu mir sprechen. Es offenbart mir, wie weit die Liebe Gottes geht. Gott macht sich ganz klein und arm vor uns, so wie ein Stück Brot. Ich kann dieses Brot essen und damit meinen Hunger nach Leben stillen. Ich kann dieses Brot aber auch zu Boden werfen und mit Füßen treten. Und mir wird bewusst, dass dies ja Jesus selbst ist, der sich in den Armen und Unterdrückten zu Boden werfen und mit Füßen treten lässt.

In dem berühmten Fronleichnamshymnus, der von Thomas von Aquin stammt, heißt es im Bezug auf die Eucharistie:

„Der Verstand verstummt beklommen, nur das Herz begreift's allein.“

Mit dem Verstand lässt sich weder das Essen der eucharistischen Gaben noch die Anbetung Gottes in der Eucharistie erfassen. Als der zweifelnde Apostel Thomas dem Auferstandenen gegenüberstand, da sank er in die Knie und bekannte:

*„Mein Herr und mein Gott!“
(Joh 20,28)*



Im Verweilen vor der Eucharistie wird mir bewusst, dass es Gottes größte Sehnsucht ist bei uns zu sein. Er schenkt uns hier die Erfahrung seiner Nähe. Diese Nähe ist ja oft im Alltag verdunkelt. Aber jetzt, wo ich vor dem Stück Brot knie, umfängt mich die Gegenwart Gottes. Mit den

Worten des Psalmisten möchte ich sagen:

„Gott, du umgibst mich von allen Seiten und legst deine Hand auf mich.“ (Ps 139,5)

Wir können uns in der Zeit der Anbetung mit der Gegenwart

Gottes „voll saugen“, damit wir in den Zeiten, wo Gottes Gegenwart verdunkelt ist, von dieser Zeit der Anbetung und der Begegnung mit Gott leben können.

Vision von Kirche und Eucharistie

Jesus gebrauchte in seiner Verkündigung einen Begriff, der immer wiederkehrt in seinen Predigten und Gleichnissen. Es ist die Rede vom „REICH GOTTES“. Damit hat er etwas ganz Neues ausgerufen.

„Jesus verkündete das Evangelium Gottes und sprach:

***Die Zeit ist erfüllt,
das Reich Gottes ist nahe.***

Kehrt um, und glaubt der Guten Nachricht!“ (Mk 1, 14f)

Jesus war ganz erfüllt von dieser Vision vom Reich Gottes. Immer wieder beschrieb er es in Bildern und Gleichnissen: „Das Reich Gottes gleicht ...“

Er wollte damit diesen Neuen Bund beschreiben, den Gott mit uns Menschen schließt. Er wollte diese neue, alles umfassende

Einheit von Gott, Mensch und Schöpfung beschreiben, die durch das Kommen Jesu in diese Welt begonnen hat.

Die Kirche ist nicht das Reich Gottes. Die Kirche soll den Menschen die Frohbotschaft weiter-sagen und einen „Vorgeschmack“ auf das Reich Gottes vermitteln.

Allzu oft hat man in der Kirchengeschichte Kirche und Reich Gottes gleich gesetzt. Das entspricht aber nicht der Botschaft der Bibel. Jesus hat den Seinen eine wichtige Aufgabe anvertraut und die Seinen auch entsprechend ausgerüstet mit dem Heiligen Geist, damit sie durch alle Zeiten eine „Modellgesellschaft“ sein können, wo die Menschen das Reich Gottes verkosten können.

Ich habe im ersten Kapitel schon die Frage gestellt, wo die Men-

schen heute ein Leib-Christi-Bewusstsein lernen und das Brot-Brechen im kleinen Kreis erfahren können. Immer wieder taucht in den letzten 30 oder 40 Jahren das Wort Basisgemeinde auf. Den strengen vatikanischen Glaubenshütern riecht dieses Wort zu linkslastig. Aber es ist zutiefst urchristlich. Und durch alle Jahrhunderte der Kirchengeschichte hindurch gab es Basisgemeinden in verschiedenster Form. Jede klösterliche Gemeinschaft ist eine Basisgemeinde. Jede Familienrunde oder jeder Bibelkreis ist eine Basisgemeinde. Kardinal König war ein großer Vordenker der Kirche. Er hat nach dem großen Aufbruch, den das Zweite Vatikanum in Gang gesetzt hatte, ganz klar gespürt, dass wir unsere Kraft nicht so sehr in die Erneuerung der Pfarrgemeinden, sondern in die Bildung von „Hauskirchen“ investieren sollten. Ich zitiere hier aus einem Text von Kardinal König:

„Die Gemeinschaft rund um den Tisch hat es zwar immer gegeben. Die Kirche lebt ja von diesen gläubigen Gemeinschaften. Aber im Lauf der Zeit wurden es viel zu wenige Gemeinschaften. Die Kirche wurde stark, mächtig, reich, vom Staat gefördert. Statt „Gemeinschaft“

kam nun die große „Gemeinde“. Aber in einer so großen Gemeinde kenne ich den anderen doch gar nicht mehr. Der Großstädter weiß oft nicht einmal mehr den Namen von dem, der neben ihm in der Kirchenbank sitzt. Eine Gemeinde von ein paar hundert Menschen kann nicht mehr wirkliche Gemeinschaft sein. Das ist im Allgemeinen unmöglich. Wirkliche Gemeinschaft gelingt rund um einen Tisch: bei zehn, zwölf, zwanzig Menschen, aber nicht bei mehr. Wirkliche Gemeinschaft ist unter so vielen Menschen möglich, als eine Familie Köpfe haben kann. Ein Dutzend Menschen kann Gemeinschaft bilden, kann eins sein, kann eine Gruppe von Freunden werden. Gemeinschaft braucht einen Tisch und kann nicht mehr Leute brauchen, als an dem Tisch Platz haben. Das darf nicht missverstanden werden: Kirche ist immer die Kirche für die vielen. Sie braucht daher auch Platz und Raum für jene, die noch nicht den Zugang zu einer vertieften kleinen Gemeinschaft gefunden haben. Aber die größere Pfarrgemeinde braucht diese kleinen Gemeinschaften, damit sie ihr echtes Leben entfalten kann. Der Christ unserer Tage braucht diese Gemeinschaft mehr denn

je. Er braucht Menschen, mit denen er die eigentlichen und wesentlichsten und tiefsten Fragen besprechen kann, Menschen, die ihn nicht gleich auslachen, Menschen, die ihn verstehen, Menschen, die genauso auf der Suche sind wie er, Menschen, die schon einige Erfahrungen gesammelt haben, Menschen, denen er das glauben kann, was sie sagen, Menschen, mit denen er gemeinsam Jesus „bedenken“ („Tut dies zu meinem Gedenken!“) kann. Der isolierte Christ kommt heute nicht mehr durch. Wer den Weg alleine sucht, wird bald aufgeben. Du brauchst einen, an dem du dich festhalten kannst, weil er schon einige Standfestigkeit gewonnen hat. Du brauchst einen, der schon einen Weg gefunden hat und daher Vorbild sein kann, nicht weil er besonders gut ist, sondern weil er schon ein wenig länger sucht. Auch hat er/sie vielleicht vier Kinder und kommt dennoch zur Besinnung und zum Gebet. Auch hat er/sie einen verantwortungsvollen Beruf und richtet dennoch sein/ihr Geschäft nach seinem/ihrer Gewissen und nicht nach dem maximalen Profit. Auch hat er/sie eine schwierige Ehe und schafft dennoch jenen Frieden, in dem zugleich das Kreuz enthalten ist.

Solche Menschen wirst du brauchen, an denen du „Christus schauen kannst, weil sie Christus verwirklichen.

In einer solchen kleinen Gemeinschaft kannst du Geborgenheit finden, nicht bloß menschliche „Nestwärme“, sondern vielmehr Geborgenheit in Gott, damit dein bisschen Glaube nicht erlischt. Du brauchst einen, der dir immer wieder über den „toten Punkt“ hinweg hilft. In so einer Gemeinschaft werdet ihr wahrhaft das „Gedenken Christi“ feiern können, die größte Danksagung und „Kommunion“ erleben können.“

So weit das Zitat eines Textes, den Kardinal König schon 1970 verfasst hatte. Seine Vision von Hauskirche wurde allerdings von den Pastoraltheologen umgewandelt in einen „netten Behelf für eine Andacht um den Adventkranz“. Freilich kann und soll sich die Hauskirche auch um den Adventkranz versammeln. Aber dadurch hatte die große Vision von Kardinal König eine Verkürzung erfahren, die sie ihrer prophetischen Perspektive beraubt hatte.

Hauskirche

ist die kleinste Zelle der Kirche.

Ein Bau wird so solide sein wie seine Bausteine. Deshalb muss die erste Sorge bei der Reform der Kirche den Bausteinen gelten. Nach dem Zweiten Vatikanum konzentrierten sich alle Kräfte auf die Reform der Pfarrgemeinden. Dabei hatte man aber bei der Sanierung des „Hauses Kirche“ im 1. Stockwerk und nicht im Erdgeschoß begonnen. Und nun zeigt sich, auch wenn man alle Kräfte in die Sanierung des 1. Stockwerkes investiert, so steht es auf einem sehr brüchigen Unterbau. Jede Erneuerung eines Bauwerkes muss bei den Fundamenten und im Erdgeschoß beginnen. Ich möchte in einem Bild darstellen, wie die Baustelle unserer Kirche aussieht.



Das Erdgeschoß – die Basis – sind die Hauskirchen. Der Zustand der Basis ist in unserem Land und in ganz Europa sehr schwach und brüchig. Alle Energie wurde auf das 1. Stockwerk, = die Ebene der Pfarrgemeinden, konzentriert. Das 2. Stockwerk ist die Ebene der Diözesen oder Landeskirchen. Und das Dach ist die Weltkirche.

In Lateinamerika hat man gleich nach dem Konzil erkannt, dass die Renovierung der Kirche im Erdgeschoß beginnen muss. Tausende Basisgemeinden entstanden genau nach der Vision von Kardinal König.

Bei uns wird dieser Entwicklungsprozess jetzt durch den Priestermangel angekurbelt. Wir reagieren auf den Priestermangel genau in der verkehrten Weise.

Nicht die Zusammenlegung der Pfarren ist die Lösung, sondern die Aufteilung der Pfarren in Hauskirchen wird neues Leben in die Kirche bringen.

Die Zusammenlegung zu riesigen Verbänden von 20.000 Menschen oder mehr schafft unpersönliche und unüberschaubare Gebilde, in denen der Glaube

nicht mehr gelebt und bezeugt werden kann.

Ich träume davon, dass in unseren Pfarren jeder Christ einer Hauskirche angehört. Die Mitglieder einer Basisgemeinde treffen sich regelmäßig zum gemeinsamen Gebet, zum Lesen der Heiligen Schrift, zum Austausch an Glaubenserfahrungen und „zum Brechen des Brotes“.

Als ich einmal über diese Vision von Kirche sprach, entgegnete mir jemand, dass dann ja lauter kleine Freikirchen entstehen werden. Ich sehe den Unterschied zwischen einer Hauskirche und einer Freikirche eben darin, dass die Hauskirche sich als lebendiger Baustein der Pfarrgemeinde versteht und dass auf der Ebene der Pfarrgemeinde ein Austausch der jeweiligen Charismen erfolgt. In der einen Hauskirche entwickelt sich z.B. das Charisma der Prophetie. In einer anderen Hauskirche schenkt der Geist Gottes besonders die Unterscheidung der Geister. Einer dritten Hauskirche schenkt der Geist Gottes das Charisma des Tröstens usw.

Und wenn nun alle Hauskirchen zur gemeinsamen „Eucharistiefeier“ zusammenkommen, dann können sie einander mit den unterschiedlichen Gaben beschenken. In keiner Hauskirche werden

alle Charismen vorhanden sein, sodass die Mitglieder dieser einen Hauskirche zu den anderen sagen können: „Wir brauchen euch nicht, wir genügen uns selbst!“ Nein, im Gegenteil, es wird so sein, wie es der hl. Paulus beschreibt:

„Das Auge kann nicht zur Hand sagen: Ich bin nicht auf dich angewiesen. Der Kopf kann nicht zu den Füßen sagen: Ich brauche euch nicht.“ (vgl. 1 Kor 12,21)

Die einzelnen Teile des Leibes können für sich alleine nicht existieren, sie sind aufeinander angewiesen.

„Jedem aber wird die Offenbarung des Geistes geschenkt, damit sie anderen nützt. Dem einen wird vom Geist die Gabe geschenkt, Weisheit mitzuteilen, dem andern durch den gleichen Geist die Gabe, Erkenntnis zu vermitteln, dem dritten im gleichen Geist Glaubenskraft, einem andern - immer in dem einen Geist - die Gabe, Krankheiten zu heilen, einem andern Wunderkräfte, einem andern prophetisches Reden, einem andern die Fähigkeit, die Geister zu unterscheiden, wieder einem andern verschiedene Arten von Zungenrede, einem andern schließlich die Gabe, sie zu deuten. Das alles bewirkt ein und derselbe

Geist; einem jeden teilt er seine besondere Gabe zu, wie er will.“ (1 Kor 12,7-11)

Den einzelnen Mitgliedern einer Hauskirche werden verschiedene Geistesgaben geschenkt. Aber auch den Hauskirchen als ganzes werden Gaben zuteil.

Alles wird aber gegeben, damit **„es den anderen nützt“**, so wie es Paulus ganz klar formuliert.

Ich habe hier die Vision formuliert, dass sich die Hauskirchen regelmäßig zum Gebet, zur Lesung der Heiligen Schrift und „zum Brechen des Brotes“ versammeln. Und hier werden manche stocken. Soll das bedeuten, dass diese Hauskirchen also am Sonntag nicht irgendwo (im Sinne des „Pastoraltourismus“) hinfahren, um auf jeden Fall die Sonntagsmessverpflichtung zu erfüllen, egal in welcher Kirche oder Gemeinde, oder dass diese Hauskirchen auch nicht in der eigenen Pfarre an einem Wortgottesdienst als Ersatz für die Messe teilnehmen, sondern dass sie eine „priesterlose Messe“ selber feiern?

Wenn ich mich frage, was uns der Heilige Geist durch den Priestermangel lehren will, dann sehe ich ganz klar folgende Punkte:

1) Der Heilige Geist will nicht, dass wir sonntags kreuz und quer

durch die Lande rasen, um nur irgendwo an einer Messe teilzunehmen.

2) Der Heilige Geist will nicht, dass wir priesterlose Wortgottesdienste (mit oder ohne Kommunion) feiern, um so als Notlösung das Gebot des „Messbesuches“ zu erfüllen.

3) Der Heilige Geist will nicht, dass wir die wenigen verfügbaren Priester mit Blaulichtautos ausstatten, damit sie am Sonntag von Gemeinde zu Gemeinde rasen, um vier, fünf oder noch mehr Messen zu zelebrieren und dann in Kürze am „Burn-out-Syndrom“ zu zerbrechen.

4) Der Heilige Geist will das Erdgeschoß der Kirche erneuern und die Christen in kleinen, lebendigen Zellen sammeln, wo der Glaube gelebt, bezeugt und an die nächste Generation weitergegeben wird.

5) Der Heilige Geist will nach dem Modell der Urkirche Hauskirchen formen, die von den vier Merkmalen geprägt sind, die uns in der Apostelgeschichte genannt werden:

1) Festhalten am Wort der Hl. Schrift

2) Gemeinschaft

3) Brechen des Brotes

4) Gebet in der Gemeinschaft

Ich habe schon im ersten Kapitel darauf hingewiesen, dass es viele verschiedene Formen der Gegenwart Jesu gibt. Die eucharistische Gegenwart, wie wir sie in der Messe feiern und erleben, ist nur eine von vielen verschiedenen Formen. Eine besondere Form der Gegenwart könnte eben sich darin äußern, dass sich Hauskirchen regelmäßig zum Brechen des Brotes versammeln. Ich glaube nicht, dass dies eine Aufsplitterung oder gar eine Auflösung der Pfarrgemeinden bewirken würde, sondern dass im Gegenteil die immer größer werdenden Gemeinden durch diese kleinen Hauskirchen belebt und mit neuer Leuchtkraft erfüllt würden.

Zum Abschluss möchte ich dazu noch ein Wort von Kardinal König zitieren:

„Diese kleinen Gemeinschaften der Kirche – die Hauskirchen – sind die heißen Kerne im Reich Gottes. Nur wenn es sehr viele und sehr heiße Kerne gibt, wird die „christliche Temperatur“ in den großen Städten unserer Heimat wieder ansteigen. Jede Großstadt braucht tausende solcher kleiner Gemeinschaften. Dann wird den Menschen in der Großstadt wieder warm ums Herz werden. Dann wird sich auch das geistige Klima ändern.

Dann wird man wieder „Christen“ kennen von Angesicht zu Angesicht, in jedem Büro, in jeder Familie. Dann werden die Menschen wieder glauben können, weil sie Christus gesehen haben. Dann wird der Glaube kein grauer Schleier mehr sein, sondern ein leuchtender Berg. Tausende Gruppen von Christen, jede rund um einen Tisch, werden ein Feuer sein, an dem sich viele entzünden. Dann wird es auch keinen Priestermangel mehr geben, weil junge Menschen wissen werden: Es gibt ein Leben, das radikal und total ist, und dieses Leben will ich wählen, weil Gott mich braucht und die Menschen mich brauchen...

Ich bin überzeugt, dass die kommende Kirche diesen Weg der „kleinen Gemeinschaften“ gehen wird und gehen muss. Es ist nicht leicht, aber es ist möglich. Es ist nicht mit Menschenkraft möglich, aber es ist mit Gottes-Kraft möglich, Nur wenn wir beginnen, wird es gelingen. Wenn wir eins mit dem Vater bleiben, wird es gelingen. Wenn wir auf den Geist Gottes hören, wird es gelingen.“

NACHWORT

Je mehr Kirche in den Hauskirchen lebendig wird, umso mehr werden wir den Auftrag Jesu erfüllen und Salz der Erde und Licht für die Welt sein. Diesen Auftrag erfüllt nicht so sehr der einzelne Christ, der sich vielleicht in heroischer Weise um ein Leben aus dem Glauben bemüht. Eine Hand, die vom Leib abgeschnitten ist, kann keine Arbeit mehr leisten. Nur wenn sie mit dem Leib verbunden ist, kann sie einen Dienst ausüben. So ist es mit jedem Christen. Nur in Verbindung mit dem Leib Christi sind wir in der Lage den Auftrag Jesu zu erfüllen.

Wenn der Glaube in den kleinen Zellen – in den Hauskirchen – gelebt und praktiziert wird, so wird das die Leuchtkraft der Gesamtkirche nicht vermindern, sondern verstärken. Und genauso wird die Praxis des Brotbrechens den Wert und die Bedeutung der sakramentalen Eucharistie nicht mindern, sondern sie wird dadurch besser verstanden und mit dem Herzen erfasst werden, weil im Brechen des Brotes in der Hauskirche der Sinn viel besser erschlossen werden kann.

Und auch die Anbetung der Eucharistie wird in ihrer Notwendigkeit und in ihrem eigentlichen Wert besser erfasst werden. Mögen die Gedanken dieses Heftes in der Not vieler Christen ein Denkanstoß und eine Wegweisung sein und zugleich auch eine Ermutigung, sich auf das Wagnis Hauskirche einzulassen. Es ist einfacher und „ungefährlicher“, als anonymer Christ in der letzten Kirchenbank zu sitzen und einer „Messe beizuwohnen“. Es fordert viel mehr heraus, Mitglied einer kleinen Hauskirche zu sein, wo ich in Verbindlichkeit dazugehöre und wo ich meine Charismen einbringen soll.

Viele Aspekte der Eucharistie konnten in diesem Heft nicht behandelt werden, wie z.B. Mahlgemeinschaft mit anderen christlichen Kirchen oder mit wieder-verheirateten Geschiedenen.

Diese Themen sollen eigens in einer Broschüre behandelt werden, wie z.B. „Geschiedenen und wieder verheiratet“ (Broschüre 12 S.).

Lassen wir uns auf den Heiligen Geist ein. ER wird uns die rechten Wege führen.

